

btb

Malachy Tallack

Die Kraft von Wasser

Eine Liebeserklärung an tiefe Seen,
sprudelnde Bäche und das Fischen

*Aus dem Englischen
von Klaus Berr*

btb

Die Originalausgabe erschien 2022 unter dem Titel
»Illuminated By Water« im Verlag Transworld Publishers Ltd., London

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich
geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und
Data-Minings nach § 44 b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.

Autor und Verlag danken der University of Chicago Press für die Erlaubnis,
aus *A River Runs Through It* von Norman Maclean zu zitieren,
© 1976 by the University of Chicago



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

1. Auflage
Deutsche Erstausgabe Dezember 2024
Copyright © 2024 btb Verlag in der
Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München
Copyright © der Originalausgabe 2022 by Malachy Tallack
Dieses Werk wurde vermittelt durch die
Literarische Agentur Kossack, Hamburg.
Covergestaltung: Semper Smile, München, nach einem Entwurf
von Marianne Issa El Khoury/TW
Covermotiv: © Chris Wormell
Satz: GGP Media GmbH, Pößneck
Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck
JT · Herstellung: han
Printed in Germany
ISBN 978-3-442-77480-7

www.btb-verlag.de
www.facebook.com/penguinbuecher

Inhalt

Einführung	7
Scaland Wood	18
Flüchtiges	25
Auf der Rückseite des Ronas Hill	42
Die Imitation des Lebens	53
Der grüne Bach	79
Betreten verboten!	88
Der River Devon	111
Sich der Wildheit aussetzen	133
Der River Don	156
Zurücksetzen und Mitnehmen	167
Der River Clyde	195
Die Möglichkeit von Monstern	207
Der geheime Loch	230
Nach vorne schauen	239
Der Forth and Clyde Canal	262
Danksagung	272
Literaturhinweise	277

Einführung

Von der gedrungenen Betonbrücke aus, über die der samstägliche Verkehr brauste, nahmen wir den Treidelweg entlang des Forth and Clyde Canal. Es war mitten am Vormittag, Mitte November, und die Luft war kühl und feucht. Ich nahm an, dass wir Regen bekommen würden, bevor unsere Wanderung zu Ende war. Die Wolken sahen danach aus. Dunkel an den Rändern. Wie Augen, die Schlaf brauchen.

Hinter einem geschäftigen Hafen voller Jachten und Kanalboote, einige von ihnen bewohnt, andere für den Winter mit Planen abgedeckt, wurde es stiller. Ein paar Jogger waren unterwegs, Leute, die ihre Hunde ausführten, und ein oder zwei Radfahrer, doch ansonsten waren wir so gut wie allein. Schulter an Schulter marschierten wir auf dem schmalen Pfad, Roxani, meine Partnerin, auf der Seite mit den Bäumen und der grasbewachsenen Uferböschung, und ich auf der Wasserseite.

Im Allgemeinen mag ich Kanäle. Ich mag die Art, wie sie weder das eine noch das andere so richtig sind. Von der Form her sehen sie aus wie Flüsse, doch im Wesen und als Lebensraum sind sie Seen, die sich über die Landschaft erstrecken. Nur wenige Dinge, die wir Menschen für unsere Bequemlichkeit bauen, sind der Natur von Nutzen. Aber

Kanäle, sofern sie gepflegt sind, bilden da eine Ausnahme. Insekten, Amphibien, Fische, Vögel und Säugetiere, siedeln sich im und am Wasser an. Früher förderten Kanäle die industrielle Wirtschaft des Landes. Jetzt fördern sie andere Lebensformen.

Dieser hier verbindet, wie der Name schon sagt, den Firth of Forth im Osten mit den Firth of Clyde im Westen und durchschneidet Schottland damit an seiner schmalsten Stelle. Mit seinen fünfunddreißig Meilen Länge wurde er 1790 eröffnet und führt Meer mit Meer und Stadt mit Stadt zusammen. Glasgow liegt an einem Ende, Falkirk am anderen, und bis 1933 bot der Union Canal mittels einer Reihe von Schleusen noch eine weitere Verbindung zu Edinburgh. Heute übernimmt diese Aufgabe das weltberühmte Falkirk Wheel, allerdings sehr viel dramatischer.

Am Wasserrand bietet dichter Bewuchs aus Rohrkolben und Schilf Vögeln Schutz. Nicht viele waren es an diesem Tag, nur einige Stockentenpärchen, die im Seichten dümpelten, und ein grau gesprenkelter junger Schwan, der um Brot bettelte. Auf dem gegenüberliegenden Ufer staksten Sumpfhühner, die immer wieder in der Vegetation verschwanden und sich gereizt mit blechernem Schreien und Pfeifen meldeten.

Wie viele der Wanderungen, die Roxani und ich unternehmen, war auch diese eine Ausrede, um am Wasser sein zu können, und diese Nähe war eine Ausrede dafür, das Leben darin zu suchen und zu bestaunen. Fast alles entlang des Kanals leitet den Blick in die Gegenrichtung. Die Bäume deuteten nach oben, wie auch die Stängel der Binsen und vertrockneter Engelwurzen. Da waren die Schwärme der

Wacholderdrosseln, die wie in Böen umherflogen; da war der junge Bussard, der in die eine Richtung flatterte, und das Sperberweibchen, das in die andere segelte. Sogar das Wasser schaute von sich weg, die stille Oberfläche spiegelte die nackten Äste am anderen Ufer und den fahlen Himmel darüber.

Hinter einer zweiten Brücke warf ein Mann, der zwei Ruten am Ufer stehen hatte, die Leinen bereits im Wasser, eine dritte aus, als wir an ihm vorbeigingen. Daran befestigt war ein klobiger weißer Schwimmer, und darunter hing ein Fisch. Silbrig und fingerlang, wahrscheinlich schon lange tot. In diesem Kanal gab es Hechte, gierige Räuber, immer auf der Suche nach einer einfachen Mahlzeit – für so einen wäre dies der perfekte Köder. Der Mann schnippte die Rute leicht über die Schulter, und Fisch und Schwimmer landeten mit einem Platschen.

Ein Stückchen weiter kamen wir an einem zweiten Angler vorbei, der eben aufbaute. Er war in Begleitung einer jungen Frau, die am Wasserrand nach vorne gebeugt auf einem Segeltuchstuhl saß und auf ihr Handy starrte. Er fädelte unterdessen gemächlich die Schnur durch die Ringe seiner Rute, einen Karton mit Maden offen vor seinen Füßen und einen Joint zwischen den zusammengebissenen Zähnen. Er grinste uns zu, und der süßliche Geruch von Marihuana waberte über den Treidelpfad.

Ich hatte recherchiert, bevor wir hierherkamen. Ich wollte wissen, welche Fischarten in dem Kanal lebten, auch wenn ich nicht fischen würde. Ich wollte es mir vorstellen können, wollte aufs Wasser schauen und spekulieren. Tatsächlich wäre ich sehr gerne stehen geblieben, um einem der Angler zuzuschauen, einfach nur dastehen und eine Stunde oder

zwei warten, um zu sehen, was sie fingen; aber ich befürchte, keiner der beiden (und wahrscheinlich auch Roxani nicht) wäre damit einverstanden gewesen. Unterwegs suchte ich jedoch nach Hinweisen, nach Lebenszeichen unter der Wasseroberfläche. Ein einzelnes, unauffälliges Steigen: die konzentrischen Kräuselungen, die erscheinen, wenn ein Fisch sich Nahrung – meistens ein Insekt – von der Oberfläche pickt. Ein Halsband aus Bläschen, gerülpst von einer Schleie oder einer Brasse. Ein Zittern im Schilf, das eigentlich alles sein könnte. Jeder Hinweis, jedes Detail brachte eine kurzfristige Erregung, einen Kick, der mich wie ein Reiher ins Trübe starren ließ.

Dieses Drängende des fast Gesehenen packt mich immer, wenn ich am Wasser bin. Es ist wie das Nachglühen einer Sternschnuppe, wenn die Augen an der Dunkelheit kleben auf der Suche nach einer anderen, oder wie die letzten Augenblicke des Wartens auf eine lange verzögerte Nachricht. Es ist Warten, Zweifeln, Sehnen.

Der Reiz des Angelns wird manchmal wegerklärt als Jagdinstinkt, als wäre so etwas, wenn es tatsächlich existiert, eine einfache Sache. Aber ich bin nicht überzeugt. Für mich ist der Wunsch, einen Fisch zu fangen, das genaue Gegenteil von einfach, und an seiner Wurzel steht absolut nicht die Gier, zu töten oder Beute zu machen. Wenn ich gezwungen bin zu reduzieren, würde ich auf einen ganz anderen Instinkt verweisen: eine intensive, konzentrierte Neugier. Was ich neben dem Wasser fühle, ist der Drang, das Versteckte zu entdecken, der Drang, zu betrachten und in Händen zu halten, worauf man sonst nur einen flüchtigen Blick erhascht, oder was überhaupt nicht zu sehen ist. Es ist die Sehnsucht, durch

diese spiegelnde Oberfläche zu schauen und sicher zu wissen, was dort unten ist. Diese Sehnsucht kann ein Leben verändern. Sie kann jedes Gewässer in einen Ort des Staunens verwandeln.

Zwischen einer und zwei Millionen Menschen gehen im Vereinigten Königreich jedes Jahr zum Angeln, und in den Vereinigten Staaten sind die Zahlen noch viel höher: nach Angaben des US Fish and Wildlife Service etwa fünfunddreißig Millionen Angler jährlich. Das ist ein bedeutsamer Teil der Bevölkerung dieser beiden Länder, für den die Verlockungen des Wassers zumindest gelegentlich unwiderstehlich sind. Einige dieser Leute sind natürlich nur Einmal-Angler, mitgeschleift von einem begeisterten Elternteil oder Partner. Doch für viele von ihnen ist Angeln etwas wirklich sehr Wichtiges.

Ich *bin* Angler, und das seit früher Jugend. Wenige andere Bezeichnungen passen so hervorragend auf mich. Nur wenige treffen wie diese ohne Einschränkungen zu. Angeln steckt tief in meinen Erinnerungen, meinen Tagträumen, meinen Ambitionen. Es hat geformt, wie ich die Welt betrachte und registriere, und was ich über meinen Platz in ihr denke. Es ist der Kindheitsspleen, der nicht nachgelassen hat, die Leidenschaft der Jugend, die mich nie richtig losgelassen hat. Während fast alles andere sich verändert hat in den Jahren, seit ich das erste Mal zum Angeln ging, kann ich noch immer diesen Ruf des Abenteuers spüren, der mich anzog und fesselte, vor mehr als drei Jahrzehnten. Das Angeln – und das Nachdenken übers Angeln – war eine kostbare Konstante in meinem Leben, auch zu Zeiten, in denen ich viel weniger angelte, als ich eigentlich

wollte. Als würde man sich die Songs wieder anhören, die man als Teenager liebte, fühlt jede Rückkehr ans Wasser sich an wie eine Rückkehr zu mir selbst.

Der Dichter und Romanautor Jim Harrison schrieb einmal, Angeln sei die Tätigkeit, die ihm seine geistige Gesundheit garantiere, und ich weiß ziemlich gut, was er damit meinte. Angeln hat auf mich beruhigende Wirkung, nicht nur, wenn ich irgendwo bin und auswerfe oder fange, sondern auch zu anderen Zeiten, wenn ich mich daran erinnere oder es mir vorstelle. Es bietet eine Verbindung zu einem Ort, die sich intimer und facettenreicher als die meisten anfühlt, und ein Einlassen auf die natürliche Welt, das komplex und zwingend ist. Es ist mit Sicherheit eine Investition von Aufmerksamkeit, aber auch eine Beteilung am Leben – und manchmal am Tod – der Kreaturen, auf die es der Angler abgesehen hat.

Wie alle Hobbys ist Angeln sowohl Zeitverschwendug und zugleich eine Möglichkeit, diese Zeit mit Sinn zu füllen. Die Fliegenfischerin und Autorin Ailm Travler hat geschrieben, das Angeln Torheit sei: nutzlos, unvernünftig, irrational und ohne Ziel. Aber sie meint das nicht als Kritik. Denn wie viele von den großen Freuden des Lebens sind ebenfalls nutzlos? Wie Travler schreibt, ist Angeln genau deshalb Torheit, weil es das Überleben schwieriger macht, als es bereits ist, und indem es das tut, macht es aus dem Überleben eine Kunst. Es ist nicht nötig, sich bei diesem Wort, Kunst, ganz sicher zu sein, um zu verstehen, was sie meint: Dass Angeln seinen eigenen Sinn erschafft, seine eigene Bedeutung. Travler schließt, dass es sinnstiftend über das Denken hinaus ist – die Wasserringe nach dem Steigen eines Fisches.

Dieses Buch ist ein Versuch, einigen dieser Dinge nachzuspüren, ihnen nach draußen zu folgen, um zu sehen, wohin sie gehen. Es ist ein Versuch, etwas von diesem Sinn und dieser Bedeutung zu begreifen. Es ist ein Buch übers Angeln, aber es ist auch über Flüsse, Seen und Kanäle, und über die Dinge, die in und an ihnen leben. Es ist über Schönheit, über Hoffnung und darüber, wie Freiheit gesucht und manchmal gefunden wird. Es ist ein Buch nicht nur für diejenigen, die bereits angeln und deshalb verstehen, was es heißt, eine Leine auszuwerfen, sondern für diejenigen, die neugierig sind und mehr erfahren wollen über die Orte, an die das Angeln einen führt.

Es gibt eine schon lange bestehende Beziehung zwischen Angeln und Schreiben, und das Endprodukt dieser Beziehung sind die zahllosen Bücher, die zu dem Thema veröffentlicht wurden und weiter veröffentlicht werden. Nur sehr wenige Steckenpferde haben im Lauf der Jahrhunderte so viele Wörter erzeugt. Das berühmteste dieser Bücher ist ohne Frage Izaak Waltons *Der vollkommene Angler*, das 1653 erstveröffentlicht wurde und das angeblich nach der Bibel und dem *Book of Common Prayer* das am meisten nachgedruckte Buch in englischer Sprache ist. (Den Beweis für diese oft wiederholte Behauptung muss ich aber erst noch sehen.)

Waltons Abhandlung wurde geschrieben in den Nachwegen des Englischen Bürgerkriegs, in dem er, als Anglikaner und Royalist, auf der Verliererseite stand. Es war eine gewalttätige, turbulente Zeit, und Walton hatte sein Leben riskiert, weil er nach der Schlacht von Worcester im Jahr 1651 eine der Kronjuwelen nach London schmuggelte. Doch in seinem

Buch wandte er sich ab vom Chaos der Welt und widmete sich dem Frieden und der Freude, die er am Wasser fand. »Kein Leben, mein redlicher Schüler«, schrieb er, »kein Leben so glücklich und so angenehm wie das Leben eines gut angeleiteten Anglers.«

Walton glaubte, Angeln sei eine tugendhafte Tätigkeit – die ehrlichste, aufrichtigste, stillste und harmloseste Kunst – und befördere daher die Tugendhaftigkeit der Ausübenden. Kein Wunder, argumentierte er, dass Jesus vier Fischer zu seinen Jüngern erwählte, denn es waren Männer von sanftem, gnädigem und friedfertigem Geist. Und tatsächlich lautet der endgültige Schluss der vielen (und gelegentlich etwas ermüdenden) philosophischen und theologischen Abschweifungen des Buchs, dass Ehrfurcht vor dem Fisch gleich nach der Gottesfurcht kommt. Oder so in der Richtung. Und der Ursprung der Tugendhaftigkeit des Angelns, wie Walton es sah? Es ist eine Tätigkeit, die das Nachdenken fördert und die tatsächliche das ideale Gleichgewicht zwischen Körper und Geist liefert.

Ich weiß nicht so recht, ob das Angeln einen besseren Menschen aus mir gemacht hat, ob es meine Moral auf eine bedeutsame Art erhöht hat. Ich würde das natürlich gerne glauben, aber ich fürchte, Walton hat sich geirrt. Vielleicht sogar verrannt. Seine Bemühungen, den Sport zu rechtfertigen, haben eine eindeutige Tendenz zur Verteidigung und auch zur Scheinheiligkeit, auch wenn sie abgemildert sind durch die fröhliche Bescheidenheit, die sein Markenzeichen war. Walton war ein Mann, der, nachdem er eben einen Krieg verloren hatte, unbedingt eine Diskussion gewinnen wollte. Oder sich zumindest selbst überzeugen wollte, dass Gott auf seiner Seite stand.

Was das Nachdenken angeht, hat er sich jedoch nicht geirrt. Wie jeder Angler weiß, passiert mit dem Geist etwas, wenn der Körper mit Angeln beschäftigt ist, eine merkwürdige Verbindung von Konzentration und frei schweifendem Geist, die der Achtsamkeit nicht ganz unähnlich ist, wie ich mir vorstellen kann. Die Gedanken wandern, und man holt sie zurück. Jeder Augenblick gewinnt seine eigene Art innerer Ausdehnung.

Der kontemplative Aspekt des Angelns ist, wie ich annehme, der Hauptgrund, warum diese Tätigkeit so viele Bücher inspiriert hat. Beim Angeln hat man viel Zeit zum Nachdenken. Viel Zeit, um sich zu fragen, was um alles in der Welt man da eigentlich tut, um sowohl über das Lächerliche wie das Erhabene nachzudenken. Die tiefe Konzentration ist auch förderlich. Sie bietet sich direkt und ganz pragmatisch zum Schreiben an. Der Dichter Ted Hughes hat einmal gesagt, dass er die Fähigkeiten, die nötig sind, um die Gedanken auf ein Gedicht zu konzentrieren, nicht in der Schule gelernt habe. Stattdessen habe er sie beim Angeln gelernt, den Blick auf den Schwimmer gerichtet, die Gedanken diese helle Schnur umkreisend, diese zitternde Fliege, an der sich das Reale und das Imaginäre treffen.

Zeit, Konzentration, Neugier: Das sind die wesentlichen Bestandteile sowohl des Angelns wie des Schreibens. Und auch des Lesens.

Bücher übers Angeln drehen sich meistens um eine von zwei Fragen: *Wie* oder *Warum*. Sie liefern praktische Ratschläge oder raffinierte Selbstrechtfertigungen. Auch diejenigen, die reine Angelgeschichten sind, berichten darüber, was wo gefangen wurde, sind eigentlich Geschichten über

Motivation. Nur einige wenige – und *Der vollkommene Angler* gehört dazu – haben etwas über beides zu sagen, aber meistens halten die Autoren diese Fragerichtungen getrennt.

Dieses Buch passt bequem in letztere Kategorie. Auch wenn sie nicht permanent direkt gestellt wird, steht diese Frage, *Warum*, hinter allem darin. Warum bringt diese Aktivität so vielen Leuten so viel Freude, so viel Faszination? Warum suche ich mir aus den unendlichen Möglichkeiten der Zeitverschwendung gerade diese aus? Warum kann das Angeln die Welt für mich größer, reicher und komplexer machen?

Ich habe anfangs geschrieben, dass meine Identität als Angler keine Einschränkungen braucht, das heißt aber nicht, dass keine Einschränkungen gemacht werden können. Zum einen bin ich vorwiegend Fliegenfischer, und ich werfe häufiger nach Bachforellen aus als nach anderen Arten. Außerdem bin ich unbestreitbar ein Angler mäßigen Talents. Ich angle nun schon lange Zeit, und ich bin kompetent in einer begrenzten Anzahl von Umständen, doch darüber hinaus verfalle ich schnell, und manchmal nicht ungern, in Untauglichkeit.

Ich habe mich deshalb entschieden, *Warum* anstelle von *Wie* zu fragen, zum Teil weil es notwendig war, denn es ist die einzige Frage, die zu beantworten ich wenigstens einigermaßen in der Lage bin. Das wenige, was ich an praktischen Ratschlägen zu bieten habe, lohnt des Niederschreibens nicht und dürfte wahrscheinlich ignoriert werden. Aber *Warum* ist auch die Frage, die mir selbst am wichtigsten ist, diejenige, zu der ich immer und immer wieder zurückkehre.

Ich habe dieses Buch aus zwei einfachen Gründen geschrieben. Erstens interessiert mich das Angeln. Es beschäf-

tigt, fasziniert und verwirrt mich. Wenn mein Geist nicht anderweitig beschäftigt ist, wandert er meistens zum Wasser, und normalerweise gestehe ich ihm das gerne zu. Diese Bewegung, zum Wasser und von ihm weg, ist einer der grundlegenden Rhythmen meiner Tage, und sie hallt in diesen Seiten wider. Dieses Buch springt willkürlich zwischen Orten und Zeiten hin und her, von meiner Kindheit zur Gegenwart; doch das Organisationsprinzip ist dieser Rhythmus. Die Kapitel beschäftigen sich abwechselnd mit einem Ort oder einer Idee beziehungsweise einem Objekt. Es ist eine Art Auswerfen und Einholen, wenn Sie so wollen, vor und zurück, von der Aktion zur Kontemplation.

Mein zweiter Grund für das Schreiben wurde sehr prägnant von dem Romancier und Angelautor W. D. Wetherell formuliert. Ich schreibe übers Fischen, erklärte er in *One River More*, weil ich gerne über Freude schreibe. Ich begann dieses Buch im Sommer 2020, sechs Monate nach Beginn der Covid-19-Pandemie, einer Zeit, in der Freude nur schwer zu bekommen und deshalb ersehnter denn je schien. Beim Schreiben wandte ich mich einem Thema zu, das die beständigste Quelle der Freude und des Trostes in meinem Leben ist, und plötzlich fragte ich mich: *Warum?*

Scaland Wood

EAST SUSSEX, 1989

Alle Angler haben Ursprungsgeschichten, über einen Ort und eine Zeit, die den Grundstein für ihr Interesse, ihre Obsession weckten. Einige sind öde wegen ihrer Unausweichlichkeit: die bekannte Geschichte eines Hobbys, das von einem Elternteil an ein Kind weitergegeben wurde. Aber die besten Geschichten sind völlig unwahrscheinlich; Ereignisse, die eigentlich gar nicht hätten passieren dürfen. Diese Geschichten beharren auf der bizarren Vorstellung, dass, wäre es anders gelaufen, wäre dieser spezielle, zufällige Augenblick nie gekommen, ein ganzes Leben hätte anders sein können.

Dass diese Geschichten so verbreitet sind und sie so viel Gewicht haben, liegt daran, dass Angeln nicht ist wie Fußball; es ist kein Teil der alltäglichen Hintergrundgeräusche der Populärkultur. Es ist auch nicht wie Tennis oder Golf, mit allseits bekannten Wettbewerben, die viel Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Und auch wenn es Ähnlichkeiten zwischen den beiden Steckenpferden gibt, ist Angeln auch nicht wie Vogelbeobachtung. Ob wir sie nun bewusst wahrnehmen oder nicht, sind Vögel ein Teil unseres Lebens (und das bewusste Wahrnehmen ist der erste Schritt zum Vogelbeobachter). Im Gegensatz dazu bleiben die Objekte der Begierde

von Anglern meistens unsichtbar. Um sich einen Fisch richtig anzusehen, muss man ihn in die Hand nehmen. Daraus ergibt sich ein gewisses Paradox: Um vom Angeln verzaubert zu werden, muss man angeln gehen.

Was normalerweise bedeutet, dass jemand einen mitnehmen muss.

Viel weiß ich nicht mehr über den Mann, der alles ins Rollen brachte, diese jahrzehntealte Fixierung. Man nannte ihn Paddy, da bin ich mir ganz sicher. Aber ich bin mir ähnlich sicher, dass das nicht sein richtiger Name war. Er war ein Mann aus Nordirland, der Ende der Achtziger in England lebte, und damals nannten die Leute ihn einfach Paddy.

Ich erinnere mich, dass er einen Schnurrbart hatte und Pfeife rauchte. Wenigstens sehe ich ihn jetzt so, und ich hoffe, diese Erinnerung ist korrekt. Er war ein Bekannter meiner Eltern, aber keiner, den sie gut kannten. Es ist möglich, dass meine Mutter ihn kennengelernt, weil sie der einzige andere Mensch aus Nordirland in der Stadt war. Sicher weiß ich aber noch, dass Paddy an dem Tag, als er uns – meinen Bruder Rory und mich, sieben und acht Jahre alt – zum Angeln mitnahm, so gut wie ein Fremder war, ein Mann, mit dem wir noch nie Zeit verbracht hatten. Ich habe mir vorzustellen versucht, wie es dazu kommen konnte, zu diesem unwahrscheinlichen Szenario, aber mir fällt nichts ein, was mich wirklich zufriedenstellt. Ich könnte natürlich meine Mutter fragen, wie es dazu kam. Aber manchmal ist es besser, den Nebel der eigenen Erinnerungen nicht mit der abgestandenen Luft von denen eines anderen Menschen zu kontaminieren.

Warum auch immer, jedenfalls holte Paddy uns an diesem Morgen ab und fuhr mit uns durch Jarvis Brook, ein Dorf am